

Rolf Löther

Herbert Hörz: Lebenswenden. Vom Werden und Wirken eines Philosophen vor, in und nach der DDR. Trafo Verlag Dr. Wolfgang Weist. Berlin 2005, 576 S., 34 Abb.

Die Meinung, die DDR-Philosophie bzw. das Philosophieren in der DDR sei „eine abgeschlossene Sache, weil die DDR, das soziale System, in dem diese Philosophie ihre Funktion hatte, nicht mehr existiert. Die DDR-Philosophie ist somit eine vergangene Philosophie“¹ entsteht, wenn diese Philosophie auf ihre politisch-ideologische Funktion mit deren ausgeprägten apologetischen Zügen reduziert wird. Diese Funktion stand vielfach im Vordergrund, besonders bei politiknahen Themen. Doch Philosophie ist nicht Philatelie, in der die Briefmarken der DDR ein abgeschlossenes Sammelgebiet bilden. Die DDR-Philosophie war nicht eintönig, sondern in Disziplinen, lokale Zentren und Autoren mit eigener Handschrift differenziert. Unter ihnen war und ist jedenfalls das Lehr- und Forschungsgebiet Philosophische Probleme der Naturwissenschaften, die Wissenschaftsphilosophie, mitsamt den auf diesem Gebiet geführten Diskussionen in zweifacher Hinsicht nichts Abgeschlossenes. *Ers- tens* war sie nichts Abgeschlossenes, weil sie mit der internationalen Wissenschafts- und Philosophieentwicklung und Diskussion verbunden, ein Teil von ihr, war. *Zweitens* ist sie nichts Abgeschlossenes, weil die Diskussion weitergeht und dabei auch in der DDR erarbeitete Positionen eingebracht und weiterentwickelt werden, auch wenn das nicht mehr „DDR-Philosophie“ heißt und – abgewickelt und ausgegrenzt – es nicht einfach hat, sich in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen. Ohnehin sind Philosophien und philosophische Disziplinen keine staatsgebundenen Angelegenheiten, auch wenn sie in den verschiedenen Staaten Besonderheiten aufweisen, Vereinnahmungen, Deformierungen und Repressionen erfahren. Insofern ist die Bezeichnung „DDR-Philosophie“ nicht unproblematisch.

1 Thomas Heinrichs: Philosophieren in der DDR. Rezeption einer vergangenen Philosophie. In: Humanismus aktuell, Heft 7, Herbst 2000, S. 131.

Allein aus Veröffentlichungen und Archivalien lässt sich die Geschichte des Philosophierens in der DDR nicht vollständig rekonstruieren, zumal die Entwicklung von Disziplinen wie der Wissenschaftsphilosophie, die sich am Rande des offiziellen Philosophiebetriebes befanden. Die Erinnerungen derer, die auf diesem Gebiet gearbeitet haben und es noch tun, gehören zu den unverzichtbaren Quellen. Sie helfen der Historiographie, können sie doch Geschichte(n) erzählen, die in keiner Publikation und keiner Akte stehen. Dass es auch bei ihrer wissenschaftlichen Auswertung nicht ohne Quellenkritik geht, versteht sich von selbst, zumal das menschliche Gedächtnis nicht der zuverlässigste Informationsspeicher ist und subjektive Eindrücke zu den Spuren des Erlebten gehören, jedoch den subjektiven Meinungen und Wertungen anderer widersprechen können.

Wer sich mit der Entwicklung des Philosophierens in der DDR und speziell der Wissenschaftsphilosophie aus welchen Gründen auch immer ernsthaft beschäftigt, kommt um das vielseitige Schaffen des international renommierten Wissenschaftsphilosophen und Wissenschaftshistorikers Herbert Hörz nicht herum. Der Zugang dazu erschließt sich über reichhaltiges frisches Material. Die Leibniz-Sozietät würdigte Leben und Werk ihres Präsidenten anlässlich seines 70. Geburtstages im Jahre 2003 mit einer Festschrift und einem Ehrenkolloquium.² Nun hat Hörz eine umfangliche Autobiographie vorgelegt, in der er Auskunft über die Lebensstationen gibt, die für sein Werden und Wirken als Philosoph und politisch tätiger Mensch bedeutsam waren. Einleitend erörtert er den Zusammenhang zwischen philosophischer Forschung und individueller Lebenserfahrung, die unausgesprochen Themenwahl und Inhalt der wissenschaftlichen Arbeit beeinflusst. Wichtige Bestimmungen dafür ergeben sich aus der im Laufe des Lebens erworbenen wertbestimmten Weltorientierung und ihrer Konfrontation mit den sozialökonomischen und politischen Gegebenheiten. Aus – wie man in der bürgerlichen Gesellschaft zu sagen pflegt – „einfachen Verhältnissen“ stammend, erlebte der 1933 in Stuttgart geborene Hörz seine Kindheit in einem schwäbischen Dorf und seine Jugend im thüringischen Erfurt. Im nahe gelegenen Jena begann er 1952 Philosophie, Physik und Mathematik zu studieren und wurde Schüler des namhaften marxistischen Philosophen Georg Klaus. Ihm

2 Gerhard Banse, Siegfried Wollgast (Hrsg.): Philosophie und Wissenschaften in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift zum 70. Geburtstag von Herbert Hörz (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, Bd. 13). Berlin 2003; Wissenschaftsphilosophie als interdisziplinäres Projekt. Kolloquium zum 70. Geburtstag von Herbert Hörz. In: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 64 (2004), 5–90.

folgte er 1953 nach Berlin an das Philosophische Institut der Humboldt-Universität. Die Humboldt-Universität, dazu später die Akademie der Wissenschaften der DDR waren die beiden Institutionen, mit denen sein weiterer Lebensweg verbunden war. Seine Familie – seit 1954 ist er mit der späteren Moralphilosophin und Streiterin für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern Helga Hörz verheiratet – und seine wissenschaftliche Arbeit gaben Halt in schwierigen Zeiten. Engagement für Frieden, Humanität, Gerechtigkeit, Gleichberechtigung der Ethnien und Geschlechter und Freundschaft der Völker, also sozialistische Werte und Ideale, waren und sind Motive seines Verhaltens. Die Erfahrungen mit dem realen Sozialismus und dem realen Kapitalismus lassen ihn für eine wirklich humane Gesellschaft und wissenschaftlichen Fortschritt im Dienste des Menschen eintreten. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen zeugen davon, zu denen – um nur einiges zu nennen – Monographien zur Philosophie der Physik ebenso gehören wie Beiträge zum Verhältnis von marxistischer Philosophie und Naturwissenschaft, zur Determinismus-Problematik, zur philosophischen Entwicklungstheorie, zur Theorie der Wissenschaftsentwicklung, zur Selbstorganisation sozialer Prozesse sowie nicht zuletzt umfangreiche wissenschaftshistorische Studien.

Ausführlich berichtet Hörz über den Aufbau und die Leitung von zwei Zentren der Wissenschaftsphilosophie in der DDR, mit denen sein Namen unlösbar verbunden ist: als Mitarbeiter und Stellvertreter des enzyklopädischen Philosophen Hermann Ley bestimmte er das Profil des 1959 gegründeten Lehrstuhls für philosophische Probleme der Naturwissenschaften am Philosophischen Institut der Humboldt-Universität – intern „Ley-Haus“ genannt – durch seine konzeptionelle und wissenschaftsorganisatorische Tätigkeit ebenso wie durch seine Forschungsergebnisse wesentlich mit. 1972 gründete er den Bereich Philosophische Fragen der Wissenschaftsentwicklung am Zentralinstitut für Philosophie der DDR-Wissenschaftsakademie, den „Hörz-Bereich“, wie er bald kurz genannt wurde. Charakteristisch für Lehrstuhl wie Bereich war die Orientierung auf die kreative Zusammenarbeit von Philosophen und Naturwissenschaftlern zur Klärung philosophisch relevanter beiderseits interessierender Probleme ohne dogmatische Vorgaben, auf den Einsatz der Philosophie zur Förderung des wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts für humane Ziele.

Die Zusammenarbeit zwischen den Wissenschaftsphilosophen und mit Vertretern anderer Wissenschaftsgebiete beschränkte sich nicht auf die DDR. Unter den Freunden und Diskussionspartnern, von denen der Autor berichtet,

finden sich u.a. solche in der wissenschaftlichen Welt international bekannte Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland wie Friedhart Klix und Hans-Jürgen Treder, Engelbert Broda, Robert S. Cohen, Paul Feyerabend, Werner Heisenberg und Walter Hollitscher. Der Leser erfährt aber auch von Vorbehalten und Widerständen gegen die Entwicklung der Wissenschaftsphilosophie, angefangen von der Philosophen-Frage, ob das überhaupt Philosophie sei, was die da machen, bis zum Verdacht des Positivismus und der Entfernung von der Front des ideologischen Klassenkampfes, denen mit Argumenten und taktischem Geschick zu begegnen war. Wie überhaupt die gewöhnlichen Schattenseiten des Wissenschaftsbetriebes nicht zu kurz kommen, von bürokratischer Gängelung und dogmatischer Bevormundung bis zu Konkurrenzdenken und Kompetenzgerangel, Karrierestreben und Geltungsbedürfnis ohne dahinterstehende Leistungen. Daraus resultierende Querelen und Intrigen wurden und werden gern politisch-ideologisch bemäntelt. Die realistische Betrachtung von Wissenschaftsbetrieb und -politik und ihrer gesellschaftlichen Bedingungen lässt DDR-Nostalgie ebenso wenig aufkommen wie ein unkritisches Verhältnis zur Wissenschaft unter den Bedingungen der Kapitalherrschaft. So schließt die Utopie einer humanen Gesellschaft die Bedingungen und Ziele der wissenschaftlichen Arbeit ein.

Manche Autobiographien gleichen nach Inhalt und Form Romanen, andere Sachbüchern. „Lebenswenden“ gehört zur letzteren Gruppe. Es ist ein Buch, das zur Sache kommt.